

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

35 (27.8.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amthliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

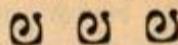
<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 20 1/2</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	---

Inhalt: Die Vorsehung. — Gedanken beim Lesen der Einleitung von Foersters Jugendlehre. — Edmund Steppes. — Das Mannheimer Schulsystem. — Percy Bysshe Schellen. — Fremde Sprachen. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Katholischer Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Vorsehung.

Nackt und trocken ist der Fels, solange der Allmächtige will; aber wenn er gebietet, daß derselbe sein dürstendes Volk erquickend soll, so verwandelt sich der trockene Fels in eine Wasserquelle. Seit der ersten Stimme des Schöpfers bleibt das Meer eine flüssige Ebene; aber sobald er ihm gebietet, seinem fliehenden Volke schnellen Durchgang zu gewähren, zerteilt es sich, erhebt sich zu beiden Seiten wie Berge, und wie Mauern stehen seine Fluten. Die Heuschrecken verlassen ihren gewohnten Zug, sobald er ihnen befiehlt, sich über Agyptens Fluren zu ergießen. Auf den Wink des Ewigen ändert die Sonne ihren Lauf, und das Volk, das nach der Anordnung des Himmels kämpfte, freute sich während der Nacht ihres Lichtes. Die entflohenen Seelen des Lazarus und der Tochter des Jairus verlassen die sterbliche Hülle zur Zeit, die ihnen der Schöpfer bestimmte, aber auf einen zweiten Wink von ihm kehren sie zurück in die frühere Wohnung, um dieselbe nur zu verlassen, wann er's von neuem gebietet.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Gedanken beim Lesen der Einleitung von Foersters Jugendlehre.

Ein Vortrag.

Schluß.

Strauße fliegen niemals; Hühner schwerfällig, dabei niedrig und selten; Adler fliegen oft rasch und hoch. Je mehr wir uns innerlich sammeln, je mehr wir uns in sittlichen Dingen konzentrieren, desto mehr werden wir uns, Adlern gleich, nicht nur oft, rasch und hoch erheben, sondern auf solch hohem Niveau angelangt, so Gott will, verbleiben und gerade expansiv und anregend wirken auf unsere Nebenmenschen.

Wenn aber ein solch einziger christl. Erziehungsgrundsatz, auf den einzelnen Menschen, der mit allem Ernste nach dessen Verwirklichung ringt und strebt, solch eine Wirkung hat, so muß die Wirkung wenn nicht überwältigend so doch von ungleich machtvollerer Wirkung sein, wenn eine Anzahl von Männern mit gleicher Gesinnung und gleichem Vorsatz sich zusammenscharen und mit ganzem Willen an ihrer Selbstklärung und Selbstvervollkommnung arbeiten. Diese großartige Wirkung kann die Vereinigung der katholischen Lehrer in unserm Badnerlande erringen und sie wird dem ganzen Lehrerstande zu gute kommen. Das aber ist wahr, ist echte Hebung des Lehrerstandes.

Bekennen wir uns hiermit offen und ehrlich als Christen, und zwar mit dem redlichen Bemühen, gute Katholiken zu sein, so schließt das jegliches Kopfhängertum aus und jene Frömmelei und Heuchelei, deren uns gehässige Gegner beschuldigen, spuckt lediglich in den Köpfen dieser und ist keineswegs bei uns im Rath. Lehrerverein zu finden, wohl aber jene gleichmäßige Herzensfreude, die leider mehr und mehr aus der Welt schwindet.

Arbeitet so der einzelne von uns und alle insgesamt an der Unterwerfung des Elementaren und Tierischen in unserer menschlichen Natur, so wird sich das unwillkürlich ausprägen an der Schule, und klar bewußt werden wir unsere Schüler auf ein höheres sittliches Niveau heben, sie aufmunternd durch unser eigenes Beispiel.

Foerster sagt: „Die Fähigkeit der Bescheidenheit ist verloren,“ ja, und Bescheidenheit sucht man umsonst; darum steht auch die „Pfleger der Achtung vor den weltlichen und geistlichen Autoritäten,“ an zweiter Stelle in unseren Statuten. — Die Klage der Respektlosigkeit der Jugend gegenüber dem Alter und selbst gegen Behörden ist allgemein. Auch unserer heutigen Lehrerschaft kann dieser Vorwurf nicht ganz gespart werden. Mancher junge, kaum dem Seminar entwachsene Lehrer, blickt bereits mit sein sollendem Lächeln auf die Methode des weitaus älteren Kollegen, welche sich dieser mühevoll im Laufe verschiedener Jahre angeeignet und die sich auch in der Praxis bewährt hat herab, im Vollgefühl seiner vielleicht recht unpraktischen Seminarweisheit. Das sollte nicht vorkommen. Der junge Mann mag ja in manchem Wissenszweig dem Hauptlehrer über sein; allein in schultechnischen und methodischen Fragen, sollte er sich einer bescheidenen Klugheit befleißigen, da er weder die größere Erfahrung haben kann, noch jemals auf diesen Gebieten auslernen wird. (Wir wollen nicht die Bemerkung unterlassen, daß viele der jungen Herren sich auch sehr korrekt betragen; das ist auch die Überzeugung des sehr verehrten Herrn Verfassers. D. R.) Auch ältere Herren Kollegen gehen mit gutem Beispiele voran — und sitzen; sitzen Kollegen, die sich nicht ducken, sitzen Behörden die sich mucken. Es ist aber eine bekannte Tatsache, daß Leute, die viel um sich schlagen, verrohen, entsittlichen. Ob solches Vorgehen beim Volke, das durchaus nicht blind ist, wohl beiträgt zur Achtung vor den weltlichen Autoritäten?

Achten sich die Lehrer gegenseitig nicht, wie kann man dann verlangen, daß andere Leute und deren Kinder sie achten sollen?

Gift und Galle gar speien verschiedene dieser Herren Lehrer gegen die geistlichen Autoritäten jeder Konfession. Warum? — Weil diese es wagen, mehr oder minder unverblümt auf wunde Stellen zu deuten, wagen, zur

Aberwindung und Entfagung aufzufordern, obgleich doch jeder Lehrer meint selbst am besten zu wissen, was er zu tun und zu lassen hat.

Wohin aber die zunehmende Autoritätslosigkeit führen kann, das zeigen sehr schön die derzeitigen Zustände im französischen Nachbarlande.

Was will diese kurze Ausführung sagen? Sind wir Lehrer oft unbegründet selbst respektlos unseren weltlichen und geistlichen Behörden gegenüber, wie können wir dann unsern Kindern eine wahrhafte Bescheidenheit beibringen, jene Achtung, ohne welche die menschliche Gesellschaft direkt gefährdet ist? Dies erkennend sagt der edle Schiller:

„Nichts Heiliges ist mehr, es lösen

„Sich die Bande frommer Scheu;

„Das Gute widmet den Plag dem Bösen,

„Und alle Laster walten frei.“

Auch in dieser Beziehung heißt es für uns Lehrer: Worte begeistern, Beispiele reißen hin; darum liebwerte Kollegen, hier wollen wir einsetzen mit unserer Selbsterziehung; bringen wir Opfer, auf daß wir in wohlgeordneter Selbstliebe das egoistische „Ich“ bezwingen, und ihm den rechten Plag anweisen im Getriebe des Weltganzen.

Leider, leider ist es so, daß zahllose Menschen in ihrem Berufsleben Schiffbruch leiden oder stecken bleiben, nicht weil es ihnen an Kenntnissen und Fertigkeiten gebräche, sondern, weil ihnen die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt, die einfachste Fähigkeit der Selbstbeherrschung, oder weil sie nicht rechtzeitig auf verhängnisvolle Gewohnheiten aufmerksam gemacht wurden, oder endlich, weil sie in ein lazes Denken über folgenschwere Dinge hineingeglitten sind. — Nochmals leider, weil gerade auch in unserem Stande viele Schiffbruch leiden oder stecken bleiben. Die erforderlichen Kenntnisse sind immer vorhanden, aber die elementarste Weisheit der Menschenbehandlung fehlt. Diese tut aber dem Lehrer besonders not; hat er es doch mit heranwachsenden Menschenkindern zu tun. Mangelt es hier, kennt er nicht genügend die Kindesseele, weiß er nicht deren schlummernde Kräfte zu wecken, die erweckten zu pflegen und mit Liebe begießend zu selbsttätigem Tun anzuspornen, so wird er oft nichts oder nur wenig erreichen. Er selbst wird unzufrieden, schimpft über das schlechte Schülermaterial und greift zu unpassenden Mitteln wie Stock und Nachsitzen. Der Lehrer sucht also manchmal das Abel im Kinde, wo er besser eine Gewissensforschung über sein eigenes Handeln anstellen sollte. Darum lerne dich selbst erkennen und auch selbst beherrschen.

Die Selbstbeherrschung braucht wohl jeder Mensch, der im öffentlichen Leben steht, der Lehrer aber zweimal, da sein Leben vorbildlich sein soll für die ganze Gemeinde.

Wenn er nicht frühzeitig seinen Leidenschaften Zwang anlegt, und die schlimmen Gewohnheiten abzulegen sucht, so werden sich diese auswachsen und dem Lehrer hindernd in den Weg treten, auch wenn er ein Meister im Unterrichten wäre. Wirklich tüchtige Lehrer haben schon ihren Beruf verloren, weil sie ihren schlechten Gewohnheiten nicht nahe treten wollten. Sie brachten so ihre Familie ins Unglück und den Stand in Mißkredit.

Der unsterbliche Dichter der göttlichen Komödie will in den höheren Höllenkreisen ungezählte Scharen von Verworfenen gefunden haben, die in ihrem irdischen Leben nichts Böses, aber auch nichts Gutes getan haben, solche, „die ohne Schmach doch ohne Lob auch lebten.“ Solche Leute, die über folgenschwere Dinge lag denken, hat es manche unter den kath. badischen Lehrern. Sie sehen ein, daß der badische Lehrerverein in seinen Organen da und dort jedes Katholiken Innerstes tief verletzt; aber mit weitgehender Liebe ausgerüstet, wollen sie das nicht spüren, wollen es nicht empfinden, um nicht die nötigen Konsequenzen ziehen zu müssen. Durch solches Denken sieht man erst zu spät, daß man nicht vom Fleck gekommen ist, daß man in seinem Berufsleben eigentlich stecken geblieben ist.

Darum meine Herren, verlangen wir mit Recht eine

zweckmäßige Lehrerbildung, die nicht allein den Kopf mit Wissensstoff anfüllt, sondern auch die jungen Leute mehr ver sittlicht, sie moralische Kraft lehrt, diese übt und stählt. Dazu gehören aber außer scharfen Augen auch ein allzeit offenes, großes Herz, das die Untergebenen mit Liebe emporzieht zu den höchsten Idealen und nicht stehen bleibt beim: „Er beherrscht seine Person tabellos;“ damit werden keine Charakter gebildet, die den brandenden Wogen des Weltgetriebes, Felsen gleich, Stand zu bieten vermögen.

„Es ist wohl Sache der Ordensleute, irdische Güter zu verachten und darauf zu verzichten, in den wirtschaftlichen Wettbewerb im Leben einzutreten; aber bei Laien kann das ein ebenso großer Fehler sein, wie wenn sie ihr Herz ausschließlich an Reichtum und Vermögen hängen.“ Also spricht Tilmann Pesch in „Der Christ im Weltleben.“

Es wäre sicherlich kein kleines Zeugnis der Torheit, wollten Eheleute, so wenig an Ersparnisse denken, wie die armen Kapuziner. Auch wir Lehrer die wir in der Öffentlichkeit stehen und wirken, müssen nach einer unserm Stande entsprechenden Bezahlung streben. Diese Bezahlung soll nicht nur für die unmittelbar nötigen Bedürfnisse ausreichend sein, sondern auch so weit gehen, daß wir kleine Ersparnisse zurücklegen können, die uns schützen zur Zeit der Not und einen Fond bilden zur Ausbildung der vorhandenen Kinder. Das eine sind wir uns das andere unserer Nachkommen schuldig. — Wie in allen Dingen gibt es auch bei diesem Streben nach materieller Besserstellung ein Richtsicht, das uns den rechten Weg zeigt. Vor dem Streben nach „Weniger“ braucht uns nicht bange sein; denn wer in aller Welt würde sagen: Das ist zuviel! Wohl aber gibt es ein unordentliches Streben nach Reichtum. Allerdings soll ein Familienvater für sein Hab und Gut sorgen, und selbst streben, es mit Klugheit und weiser Umsicht zu vermehren; aber er soll alles dieses tun, ohne dabei gierig zu werden, er soll es tun, bloß um seine Pflicht zu erfüllen, aber nicht, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Daher haben wir uns mit Recht den Zweck gesetzt, durch würdiges und anhaltendes Wirken für materielle Besserstellung des Lehrerstandes einzutreten. — Es gibt auch ein solches Streben, das des Lehrerstandes weniger würdig, ihm weniger entsprechend ist. Ja, Foersters Klage, die Fähigkeit der Bescheidung ist verloren, hat in der täglichen Erfahrung ihren Grund.

Jedermann schaut nicht mit Unrecht mit gewissem Bedauern einem Menschen, dem der Geldsack das Höchste ist, der seinen Mitmenschen nur nach der größeren oder geringeren Einnahme in der Gesellschaft einschätzt. Der Geldbeutel wird wohl hier eine geringere Bedeutung spielen, als die sittliche Qualität. Sie ist ausschlaggebend im gesellschaftlichen Leben. Oft genug sieht man daher im öffentlichen Leben einem armen aber durchaus rechtschaffenen Mann eine größere Bedeutung beigelegt, als sich ein zweifelhafter Reicher je erringen kann mit all seinem Geld.

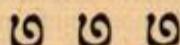
Arbeiten wir so energisch denn möglich an unserer sittlichen Ausbildung und inneren Vertiefung, so wird sich die gesellschaftliche Besserstellung als notwendige Frucht, ohne besonderes Zutun, ergeben.

An wen hat nun Foerster sein Werk „Jugendlehre“ gerichtet? Er hat dies Buch geschrieben für die Schule, für Haus und Kirche, für Korrekptionsanstalten, Gefängnisse, Internate, Kinderhorte etc. — Welcher Partei die Leute angehören, die durch Geldbeiträge diese Anstalten unterstützen, darnach hat er nicht gefragt.

An wen richtet sich denn der Kath. Lehrerverein in Baden? — An die Liberalen, die Sozialdemokraten, das Zentrum? etc. — O nein, mein Freund! Wahrhaft katholische Lehrer haben diesen Verein ins Leben gerufen und richten an alle wahrhaft katholischen Lehrer unseres engeren Heimatlandes das Ersuchen, eine heilige Sache zu unterstützen, gleichviel, welcher Parteirichtung der Einzelne angehört.

Und nun, meine Herren, zum Schlusse noch eine Frage;

Wohin steuert unsere heutige Zeit? — Nach der größtmöglichen Genußsucht und Oberflächlichkeits in allen Dingen, selbst in den wichtigsten, Schwerwiegendsten. Darum haben wir uns zusammengeschlossen, um dieser Oberflächenkultur entgegenzuarbeiten, entgegenzutreten mit kraftvollem Tun. Dazu ist aber nötig, daß jeder von uns sei wie ein Magnet, bei dem die anziehende Kraft nicht nur an der Oberfläche ihren Sitz hat. Dann werden wir auch unsere nächste und dringendste Aufgabe erfüllen, „den Menschen wieder das Heil ihrer Seele teuer machen, und sie zum Wichtigsten zurückführen: zur Liebe, zur Demut, zur Selbstüberwindung.“



Edmund Steppes*.

Im Frühjahr 1910 gab es im Berliner Künstlerhaus eine freudige Erinnerung für den Kenner Steppescher Kunst. Es hing da neben einigen anderen ein Bild von Edmund Steppes „Bach und Weg“, das dem, der seine Kunst einmal lieben lernte, eine der schönsten Seiten seines Wesens von neuem zeigte, etwas Heiteres und Sonniges, etwas Wohliges, wie es den Wanderer umfängt, der über grüne, von tausend Wundern des Wachstums und Blühens erfüllte Wiese die Berge hinanschreitet. Ein Stück echt deutscher Freude an Bergen und Wiesen, wie sie alljährlich Zehn- und Hunderttausende in die Berge führt. Und dazu noch eins, das Ganze überdeckt von Wolken, deren leichtem, geheimnisvollem, lebendigen Spiel wir so gern zuschauen, wenn wir im weichen, grünen Pfuhl der Wiesen ruhen, sie sind ein Element Steppescher Landschaftskunst, ohne das ein Stück ihrer Schönheit mangelte. Es dürfte keinen deutschen Maler geben, der die tausendfältige, immer wechselnde und immer schöne Form und Färbung der Wolken so in seinen Bildern neu erstehen ließe, wie Edmund Steppes.

Dieses Bild „Bach und Weg“ war für mich eine frohe Erinnerung an eine Stunde in Heidelberg. Da sah ich vielleicht 25 Bilder unseres Künstlers, die alle von einer so reinen, tiefen Freude an der Natur kündeten, die mit einer solchen Sicherheit und Vollendung gemalt waren, daß ich davon ergriffen war. Hatte ich vorher kaum mehr als den Namen des Künstlers gekannt, so wurde es mir in dieser Stunde klar, daß hier einer der größten Künstler deutscher Landschaft zu mir sprach. Himmel, Wolken und Wiesen, Bäume von wunderbarer, reizvoller Form, das alles in klarem, wohlthuendem Licht und tiefen, reinen Farben, das sind die Elemente dieser Bilder. Es ist so seltsam, so heilig still auf den Bildern von Steppes. Es ist die Andacht zur Natur, zu dem Geheimnisvollen, Rätselhaften, aus dem das Leben quillt, das so feierlich und froh vor diesen Bildern stimmt.

Edmund Steppes wurde am 11. Juli 1873 als Sohn des Obersteuerrates Karl Steppes zu Burghausen in Oberbayern geboren. Seine ersten Studien machte er an der Münchener Akademie, die er aber bald verließ. Albert Lang und Emil Lugo haben dann fördernd in seine Entwicklung eingegriffen, der die Richtung durch Eindrücke vor den altdeutschen und altniederländischen Gemälden sowie von den Werken Schwind's gegeben wurde. Kein Geringerer als Adolf Bayerdorfer, der Freund Thomas und Böcklins, ermutigte ihn zu Beginn seiner künstlerischen Laufbahn, und das Urteil dieses Mannes durfte ihm allerdings mehr

*) Wir möchten hierbei auf die in der bekannten Sammlung des Verlags von Jos. Scholz in Mainz soeben erschienene neue Kunstgabe „Edmund Steppes“ hinweisen. In einem von dem Künstler selbst vornehm-charakteristisch geschmückten Umschlag vereinigt, werden hier neben einer warmherzig geschriebenen ausführlichen Einleitung in die Kunst Steppes fünfzehn seiner schönsten Gemälde in vollkommener verschiedenfarbiger Doppeltonwiedergabe geboten. Die neue Kunstgabe zum Preise von 1 Mark ist eine wirklich vornehme Würdigung des Künstlers und seines Schaffens und wird der großen, edlen Kunst Edmund Steppes sicher viele neue Freunde und Verehrer zuführen.

gelten als das mancher Ausstellungsleitungen, die ihn von den Ausstellungen fern hielten. In der stillen Prinzenstraße zu München schafft er nun in der Einsamkeit, und es ist mit ihm so ganz ähnlich wie mit Thoma, der in Frankfurt auch so einsam saß, bis man ihn entdeckte.

Auch darin Hans Thoma völlig gleich, läßt er die Eindrücke sich seinem Gedächtnis eingraben, und aus der Fülle des Gedächtnisses heraus schafft er nun Werk für Werk, jedes zu einer fertigen und möglichst vollkommenen Leistung gestaltend.

Wie alle bedeutenden Maler sucht Steppes nach eignen und guten Ausdrucksmitteln, und seine Arbeit wird ein Ringen darum, wie wir das von Thoma und Böcklin wissen. Die van Eyks, Rogier van der Weyden und Mathias Grünewald, in dessen Werken er die herrlichste Vollendung der van Eykschen Neuerungen verehrt, wurden seine Führer, nachdem Lang und Lugo ihm den Weg gewiesen. Emil Lugo hat ihn veranlaßt, seine Farben selbst zu reiben, und er tut das noch heut nach den uns erhaltenen Aufzeichnungen der Alten und den Beobachtungen an den Gemälden selbst. Er glaubt die Gewißheit zu haben, daß er seit mehreren Jahren mit demselben Farbenmaterial arbeitet wie einst die Gebrüder van Eyk.

Das Malen aus der Tiefe des Gedächtnisses führt Steppes wieder und wieder neu zum eindringlichen Studium aller formalen und farbigen und malerischen Naturerscheinungen. „Die Kunst ist mir kein Kopieren der Natur geworden, sondern eine Klärung des eignen Innern gegenüber aller Natur“, sagt der Künstler einmal. „Es war mir immer darum zu tun, meine persönliche Naturanschauung zu ergründen und so klar und rein wie nur möglich malerisch mitzuteilen.“

Es ist Steppes nicht nur um das Licht zu tun wie vielen anderen, er sucht in seinen Werken die Dreieinigkeit aller Malerei, Form, Farbe und Licht, und ringt damit, um das Höchste, das ein Maler zu geben hat.

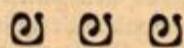
Der Künstler hat ein Büchlein über die deutsche Malerei geschrieben, dessen Studium niemand, der die Aufgaben der Malerei erkennen will, vor allem kein Maler, versäumen sollte. Steppes wendet sich besonders dagegen, daß man auf den Akademien den Schülern wohl das Sehen lehrt, das Sehen in einer besonderen Art nämlich, daß gerade die persönliche Stellungnahme zu den Naturerscheinungen verhindere, daß man aber nicht die Grundlagen des Handwerklichen lehrt, die für den angehenden Künstler erst einmal das Wichtigste seien. Er begegnet sich hierin übrigens mit seinen Antipoden Max Liebermann, der bei der Eröffnung der Sezessionsausstellung 1910 auch die Klage anstimmte, daß das Handwerkliche in der Ausbildung der Künstler vernachlässigt würde. Steppes klagt aber dann weiter darüber, daß die jungen Künstler dabei vergessen, wie sie als Kinder mit heller, reiner Freude in die Natur sahen. „Damals war auch ihnen eine blumige Wiese ein wahres, geheimnisvolles Reich der Seligkeit. Heute ist sie ihnen eine Summe von Farbenwerten und Tonwerten, von der sie ihr Leben lang gedrückt und gepeinigt werden.“

„Und über das „Sehen“ vieler heutiger Maler schreibt er: „Man kneift die Augen zu, um die Formen und Farben der Natur verschwommen zu sehen, um ja keine charakteristische Form mehr zu erkennen, um ja keine großen, reinen Farbenklänge zu sehen. Man sieht nur um Mittagstunden, fast ausschließlich nur bei Sonnenschein, mit Vorliebe gegen die Sonne. Das schöne weiße Tageslicht der Sonne bei bedecktem Himmel, dieses Licht, welches den Formen besondere Klarheit und Schärfe und den Farben besonderen Zauber der Reinheit verleiht, dieses Licht, welches so große Raumvertiefung erzeugt und zudem in Deutschland am häufigsten vorkommt, sieht man nicht. Man sieht nicht den schönen Abend mit glockenreinem Himmel, man sieht nicht den in zauberhafter Stille schlummernden Gebirgssee.“

So geht das Werk unseres Künstlers von der Anschauung aus, daß es ein künstlerisches Sehen ohne Rücksicht auf Darstellungsart und Möglichkeit nicht gibt. Er will das Licht nicht in alle Farben des Spektrums zerlegen, sondern das Spiel der Lichter zu einem harmonischen Ganzen zusammenfassen. Er will die Naturerscheinungen nicht in viele Farbenflecke zerlegen, sondern alle die vielen Farbenercheinungen der Natur in harmonische Farbenzusammenklänge verbinden. Er will die Formen nicht in Dunst auflösen, sondern die charakteristischen Formen aus der Natur herausholen und die unwesentlichen unterordnen.

Aufs Schärfste wendet sich Steppes gegen die heutige Auffassung des Wortes „malerisch“ die nur auf das Lichtproblem geht und seinen Inhalt somit wesentlich beschränkt. Ihm ist malerisch jedes Naturerlebnis, das ihn zwingt, es zum Kunstwerk zu gestalten, das zu malen ihm inneres Bedürfnis wird. „Ob die Sonne scheint oder nicht, ob harte oder weiche Beleuchtung: das Lichtproblem ist nur ein Teil der malerischen Darstellung.“

Was Edmund Steppes in seiner kleinen Schrift ausführt, das hat er in seinen Werken in die Tat umgesetzt, und wir müssen gestehen, daß uns dieses Wort beglückt. Es sind harmonische, abgeklärte Werke, die er uns bietet.
Wilhelm Rogde.



Das Mannheimer Schulsystem.

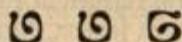
Die empfangende Naturanlage mit dem **assimilierten** Bildungsstoff gestaltet sich zur psychischen Kraft, zur Energiequelle, die für die Bildungsarbeit von ausschlaggebender Bedeutung ist. Den Bildungsstoff von Anfang an assimilierbar zu gestalten, ist Sache des wissenschaftlich und psychologisch geschulten Lehrers, der tausend und aber-tausend Variationen gegenüber, die der kindliche Geist allerdings zumeist nur in seinen Nuancen zeigt, mit Ungeschick, mit Geschick oder wahrer Virtuosität operieren kann, sodaß den Schülern der Schulbesuch im allgemeinen oder der einzelner Lehrfächer zur Quelle eines fast unerträglichen Zwanges oder zu einer ziemlich gleichgültigen Sache oder zur Freude und Wonne werden kann. Da hinein reicht keine Schulorganisation; immerhin kann sie äußerst verhängnisvoll wirken, wenn sie diese das pädagogische Gewissen des Lehrers schärfende Tatsache verdunkelt. Einen solchen Einfluß aber üben weitaus die meisten Reformen der modernsten pädagogischen Richtung aus, da sie nun einmal an der monistisch-materialistischen Auffassung der psychischen Erscheinungswelt kranken und der spezifischen Eigentümlichkeit des psychischen Lebens nicht gerecht zu werden vermögen. Ganz vergebens sucht man den Nürnberger Trichter in allen möglichen körperlichen Hantierungen; er ist nicht da, und über allen Versuchsveranstaltungen geht die korrekte, naturwahre Auffassung der Welt des Psychischen von seinem ersten Erscheinen an bis in die Probleme des wirkenden Lebens, bis in das Alltagsleben, bis in Gewerbe, Kunst und Wissenschaft hinein. Was nützen uns hundertfältige Versuche mit Deutungen aus einem einseitig entwickelten Vorstellungskreis heraus. Vielleicht werden wir auch noch erproben müssen, ob das Wasser wirklich nicht aufwärts fließt. Es fließt ja aufwärts in verbundenen Röhren; sehen wir nur von der Gravitation und von der allseitigen Verbreitung jeglichen Artes von Druck in tropfbar flüssigen Körpern ab, so wird der Zweifel zur Wahrheit — Deutungen aus unvollständig entwickeltem Vorstellungskreis! Die Bedeutung der lehrenden Persönlichkeit kann man verdunkeln; man kann anderen Faktoren das Maß der ihr gebührenden Beachtung schenken, aber man kann sie nicht aus der Welt schaffen, man kann sie in Wahrheit um kein Jota mindern; man kann nur die Bildungsarbeit gefährden. Alles aber kommt auf das Wissen und die

pädagogische Denkkraft des Lehrers und auf seine religiös-sittliche Durchbildung an. Das letzte aber ist die Hauptsache von allem, da sie allein dem Erzieher die Gewissenhaftigkeit und das Gerechtigkeitsgefühl verleiht, das in **Selbstverachtung** sich wandelt, wenn der damit ausgestattete Erzieher aus niedern Erdenmotiven sich beifallen läßt, das Kind für seine Zwecke zu mißbrauchen, wenn er in ihm und durch die es öffentliche Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen und so es zum Steinsammler benutzen will für den Bau des eigenen Ruhmestempels, um den Jahr für Jahr, wie um die Pyramidengräber neue Mäntel, neue Vorhallen mit hochragenden Minarets sich erheben sollen. Wir bringen diese Erscheinung nicht mit dem Mannheimer Schulsystem in Verbindung, sondern mit den pädagogischen Bewegungen im allgemeinen von den Zeiten des seligen oder unseligen Raticius bis zu den Modernsten der Modernen.

Es gibt im Bildungsgang der Jugend sehr viel objektiv Notwendiges, Allgemeingültiges; denn das Kind gehört der **Gattung „Mensch“** an. In dem **unbedingten** Gehorsam gegen die daraus fließenden Forderungen offenbart sich zuerst und vor allem der Beruf des Pädagogen. Die Willkür zeigt den pädagogischen Barbarismus. Das Kind muß gehorchen; aber zuerst und vor allem der Erzieher; die Willkür auf dem Gebiete der Erziehung erscheint uns viel häßlicher als die Willkür im Staatsleben, diese wird immer durch die Stimme der Öffentlichkeit wenigstens einigermaßen gezügelt, die Willkür gegen das Kind waltet schrankenlos, da die Morgenröte neuer Zeiten, die man wie Nebelgebilde durchschimmern läßt, der so schönen und wohlberechtigten Liebe der Eltern zu den Kindern schillernde Gebilde einer sich nie realisierenden Fata Morgana vorzaubert, und — was man wünscht, glaubt man ja so gerne. Es gibt eine Majestät des Kindes; aber sie äußert sich nicht, wie die Hypermodernen uns glauben machen wollen, in jeder physischen Bewegung und in jedem ausgelösten Nervenreize; diese sind mitunter so gleichgültig, als ob die spielenden Lüftchen die Wetterfahne auf Ost oder Nord gegen Nord-Ost stellten. Die Majestät liegt in der sittlichen Unschuld und der Möglichkeit, daß sie sich entwickelt, und die nun gewahrt werden soll, wie der köstlichste Demant der Krönungskrone. Die sittliche Vollendung bedeutet nichts anderes als der freudige Bau der heiteren Lebenshütte im Reiche der sittlichen Notwendigkeit. Aber diesem Reiche wölbt sich der Sternenhimmel der Religion, es mit Wärme und Licht überflutend, die Tore dazu verschließt die Willkür, diese großartige Schule der menschlichen Leidenschaften. Dem Jögling der Willkür zeigt sich nicht das Sonnenband der religiösen Sittlichkeit; was man nicht kennt, das liebt man nicht, versteht man nicht, erstrebt man nicht. Der Lebenszweck, die Sterne in der Brust, das Menschenglück auf Erdenpfaden bleibt der Willkür fern; denn sie verzehrt das alles wie die heiße Eisenplatte den Wassertropfen, der nur kurze Zeit tanzend sein Dasein fristet. Darum können wir uns einen wahren Erzieher ohne sittlich-religiöse Durchbildung gar nicht denken. Die Erziehung begann in den Tempelhallen der Völker der Welt. Sie kann sich auf eine gewisse Strecke — vielleicht ohne Schaden zu nehmen, — daraus entfernen. Aber die Schätze der Tempelhallen müssen, den Blick entzückend, im Gesichtsfeld der Jugend bleiben, um ihr Sehnen zu wecken und zu verhüten, daß sie im Schlamme der Erde ihr Lager sucht. Überschreitet die Entfernung eine gewisse Strecke, schimmern die Schätze nur wie Sternchen aus unmeßbaren Weiten, dann öffnen sich dem geistigen Auge vielfach nur noch die vielverschlungenen Pfade zu den Friedhöfen der Menschenwürde im Lande der schrankenlosen oder durch das Gesetz mühsam eingedämmten Willkür, an deren Rand die taumelnde Welt mit gewaltigem Geräusch ihre Freudenblumen zu setzen wähnt, die mit dem Katzenjammer der Festtage schwinden. Willkür — Glück! Niemand trafen sie sich

im Lande der Sterblichen. Willkür — Erziehung! Wo das eine ist, kann das andere nicht sein; gegenseitige Aufhebung der Begriffe. Willkür des Erziehers — pflanzender Verwüster, zerstörender Erbauer. Wir sind von unserem Thema abgekommen, aber nicht gar weit. Da alles nach Reformen drängt, muß man sich der Grundbedingungen der pädagogischen Wirksamkeit bewußt bleiben; andernfalls geht unsere Jugend unter im Gebiete der pädagogischen Konfusion, an deren Grenzen wir hart, sehr hart anstreifen. Du aber, freundlicher Leser, zeige mir die wohl erzogene Jugend, deren freudiges Verhalten an ihrem naturgemäßen Platz und in relativer Vollendung dein Auge als der Blumengarten deines Volkes entzückt! Du kannst es nicht. Ich auch nicht; das gibt zu denken.

Denkkraft — Wissen — Religiös-sittliche Durchbildung; diese Forderungen entziehen in ihrer allseitigen Verwirklichung den meisten modernen gewagten Reformen den Boden und führen die Schule zurück zur gesegneten Wirksamkeit im Stillen. In der Stille und im Verborgenen wurzelt alles wahrhaft Große, das berufen ist, einstens ungewollt die Blicke von Millionen zu fesseln oder, für und der Gesellschaft genügend, des Daseins Kreis bescheiden zu durchlaufen. Wir neuzeitlichen Deutschen sind viel zu laut geworden; das gibt der Befürchtung Raum, daß es um unser Geistesinventar nicht besonders gut bestellt sein wird; zu laut, viel zu laut sind wir geworden auch auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung. Geschrei und Ruhmredigkeit verträgt sich nicht mit der stillen Beobachtung, und der unablässig sanften Arbeit, die der Erziehung unentbehrlich ist. So lauten unsere Bemerkungen zur allgemeinen Signatur der pädagogischen Zeitverhältnisse der Gegenwart, ohne uns für diesmal speziell mit dem Mannheimer System zu befassen, das mehr Ausgangspunkt als Gegenstand unserer Besprechung wurde.

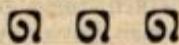


Percy Bysshe Schellen.

1792—1822.

Der bedeutende englische Lyriker Schelley war ein fanatischer Atheist. Schon als achtzehnjähriger Student in Oxford veröffentlichte er eine Broschüre für den Atheismus. Der jugendliche Student hatte sich seine Weltanschauung nicht durch gründliches Studium gebildet, dazu war er noch viel zu jung, sondern war auf dem gewöhnlichen Wege der Sittenlosigkeit zu derselben gelangt.

Er war kaum 19 Jahre alt, als er gegen den Willen seiner Familie ein 16-jähriges Mädchen heiratete. Aber kurze Zeit nachher lebte er im Ehebruch, ließ sich von seiner jungen Frau scheiden und zog mit einem anderen Mädchen und mit dem leichtfertigen Lord Byron am Genesee See und in Italien umher. Durch Gerichtsbeschluß wurden ihm die väterlichen Rechte über seine zwei Kinder aberkannt. Seine geschiedene Frau endigte in der Verzweiflung durch Selbstmord, worauf Schelley alsbald die Tochter des Schriftstellers Godwin heiratete, mit der er sich seither umhergetrieben hatte. Wie sein Leben, so verraten auch seine Schriften antichristliche, politisch und sittlich revolutionäre Tendenzen. Sein Unglaube ist also nichts anderes als der Widerschein seines ungebundenen Lebens.



Fremde Sprachen.

Französisch.

Viktor Hugo und die katholische Religion.

Sagen wir es sogleich: Viktor Hugo ist nie Katholik gewesen. Er hat nie den wahren Katholizismus, nie seinen wahren Geist kennen gelernt. Man sucht manchmal in den Oden und Balladen, in einigen Gedichten der anderen lyrischen Sammlungen katholischen Geist¹⁾ zu entdecken.²⁾

Ich glaube, daß er nirgends anzutreffen ist.³⁾ Diese Feststellung ist sicherlich nicht neu. Sehr viele andere haben sie schon gemacht. Doch möge man mir erlauben, ein wenig dabei zu verweilen⁴⁾, schärfer⁵⁾ mit Wahrheitsbeweisen⁶⁾ die religiöse Entwicklung B. Hugos zu zeichnen⁷⁾, zuerst seinen schriftstellerischen Katholizismus, dann den Zweifel, dann die Gleichgültigkeit, dann die bis zu seinem letzten Seufzer wachsende Feindseligkeit.

Aber B. Hugos Leben haben uns seine Biographen und er selbst genau⁷⁾ unterrichtet. Den 26. Februar 1802 wurde er zu Besançon aus bretonischem und lothringischem Blute zugleich geboren. Sein Vater, der Sohn eines Schreiners, hieß Joseph Leopold Sigisbert Hugo; seine Mutter Sophie Trebuchet war die Tochter eines Rheders zu Nantes. Wir wissen heute, was wir von B. Hugos Behauptungen zu halten haben, daß er von Adel sei.⁸⁾ Die bis in das einzelste gehende Untersuchung von E. Biré haben damit ausgeräumt.⁹⁾ Abriens ist nicht hier der Ort, davon zu sprechen. Wichtig für uns ist nur, die religiösen Gefühle seiner Eltern kennen zu lernen. Sein Vater war zuerst wilder Republikaner; ich sage zuerst; denn unter der Restauration wurde er glühender Anhänger des Königtums.¹¹⁾ Aber während der Revolutionszeit wechselte er seinen Namen in Butus und in einer Adresse an den Konvent, bot er sich an, den letzten Tropfen Blutes zu vergießen, um die Tyrannen, die Fanatiker, die Royalisten, die Föderierten, zu zerschmettern. Also viel Bürgerlichkeit¹²⁾, keine Spur von Religion.

Anmerkungen: 1) inspiration, 2) rechercher, 3) exister, 4) insister à, 5) marquer davantage, 6) preuve à l'appui, 7) avec certitude, 8) Nous sommes aujourd'hui fixés sur les prétentions nobiliaires de V. H., 9) minutieux, 10) en avoir faire justice, 11) rallie, 12) civisme m.

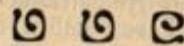
Englisch.

Bewegungen der Pflanzen.

Wenn wir das Pflanzenleben betrachten, dürfen wir unsere Aufmerksamkeit keineswegs auf die höheren Ordnungen beschränken, sondern wir müssen auch jener niederen Gruppen gedenken, die zu den niederen Tierformen hinüberneigen.²⁾ Viele von ihnen weichen in der Tat sehr von dem gewöhnlichen Begriff einer Pflanze ab. Selbst die verhältnismäßig hoch eingerichteten³⁾ Seetange⁴⁾ vermehren sich⁵⁾ mittels Körpern, Sporen genannt, von denen ein ungeübter⁶⁾ Beobachter sicherlich vermuten würde, daß es Tiere seien. Sie sind mit schwingungsfähigen⁷⁾ Haaren bedeckt, mittels deren sie frei im Wasser umherschweben. Es wurde lange fast als charakteristisches Merkmal der Pflanzen angesehen, daß sie keine Bewegungskraft besäßen. Jetzt weiß man, daß das ein Irrtum ist.⁸⁾ In der Tat ist jeder wachsende Teil einer Pflanze in fortgesetzter Bewegung.⁹⁾ Die Stengel¹⁰⁾ von Kletterpflanzen machen große Windungen¹¹⁾, und in anderen Fällen, wenn die Bewegung nicht so augenscheinlich ist, ist sie nichtsdestoweniger wirklich vorhanden. Viele Pflanzen ändern den Stand ihrer Blätter oder Blüten, oder schlafen, wie man sagt, in der Nacht. Der gemeine Löwenzahn¹²⁾ erhebt sein Haupt, wenn die Blütchen¹³⁾ sich öffnen, liegt dann wieder nieder, während die Samen reifen, und erhebt sich ein zweites Mal, wenn sie im Begriff sind¹⁴⁾ vom Wind hinweggetragen zu werden. Die empfindlichen Pflanzen schließen ihre Blätter, wenn sie berührt werden, und die Blättchen¹⁴⁾ des Wandelklees¹⁵⁾ drehen sich beständig.¹⁶⁾ Die Sporen¹⁷⁾ der Seetange schwimmen mittels Wimperhaaren¹⁸⁾ frei im Wasser. Die Schleimpilze¹⁹⁾, die kleinen, mehr oder minder verzweigten Massen von Gallerte²⁰⁾ gleichen und im feuchten Boden leben, sind noch auffallender tierähnlich. Sie sind nie feststehend, sondern in fast ständiger Bewegung, was von Unterschieden der Feuchtigkeit²¹⁾, der Wärme und des Lichtes herrührt²²⁾. Wenn zum Beispiel ein feuchter Körper mit einem ihrer hervorspringenden Ausläufer²³⁾ oder „Fortfah- infusorien“²⁴⁾ in Berührung gebracht wird, so scheint das

Protoplasma sich nach dieser Richtung zu rollen, und so ändert der ganze Organismus allmählich seine Stellung.

Anmerkungen: 1) while mit Partic. Pr., 2) to converge, 3) organised, 4) Seaweeds, 5) to multiply, 6) untrained, 7) vibratile, 8) dies ist jetzt bekannt zu sein, 9) rotation, 10) stem, 11) Dandelion, 12) floret, 13) to be ready, 14) leaflet, 15) Desmodium gyrans, 16) to revolve, 17) spore, 18) cilia, 19) Myxomycetes, 20) jelly, 21) moisture, 22) [to be] due to, 23) projections, 24) pseudopods, 25) sweep.



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

(Zu Lesestück Nr. 58.)

a) Aufgabe. Ein Landwirt hat Saatweizen zu verkaufen. Er hat aber keine Zeit, denselben auf den Markt zu bringen.

b) Vorschlag. Er bietet denselben in einer landwirtschaftlichen Zeitung dem Verkaufe aus.

c) Beispiel. Ort und Datum.

Sehr geehrte Redaktion
des Bauernvereinsblattes!

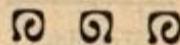
Wollen Sie gütigst in der nächsten Nummer Ihres geschätzten Blattes beifolgende Offerte, roten Weizen betreffend, zum Abdruck bringen.

Hochachtungsvoll
Anton Faller, Landwirt.

Offerte.

Unkrautfreien, roten Weizen hat, solange Vorrat reicht, zum Tagespreis zu verkaufen.

Anton Faller, Landwirt, Hausen.



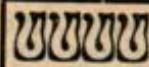
Katholischer Lehrer-Verband des Deutschen Reiches.

Verbandsbrüder! Auf der 14. Generalversammlung des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches bin ich zum Verbandsvorsitzenden gewählt worden. Wie schwer das Amt ist, das man mir übertragen hat, wissen alle Verbandsmitglieder, wissen ganz besonders die Delegierten. Es gilt, in die Fußstapfen eines Mannes zu treten, der an der Spitze des Verbandes von seiner Gründung an gestanden, unter dessen Leitung er sich zu seiner heutigen Größe und Bedeutung entwickelt hat, in dessen Händen die Verbandsgeschäfte in ernsten wie in ruhigen Zeiten gleich glücklich lagen. Es sind 21 Jahre seit der Gründung des Verbandes verfloßen; nach einer langen, schweren, verdienstreichen Arbeit tritt Herr Rektor Brück ab, in dem Augenblicke, als der katholisch-pädagogische Weltverband sich seine Kraft sicherte, als er eine neue große Schöpfung glücklich vollendet hatte! Ehre der Arbeit und der Erfolge des ersten Verbandsvorsitzenden, Anerkennung ihm und seinem Lebenswerke, an dem er in Liebe hing, dem er auch in Zukunft ein warmes Interesse bewahren und bei dem sein bewährter Rat sicherlich recht oft gesucht und gefunden wird. Wenn es eines Gelöbnisses bei der Übernahme der Verbandsleitung bedarf, so kann es nur dahin lauten, den Grundsätzen treu zu bleiben, die in den Verbandsatzungen klar und deutlich ausgesprochen sind: Hebung der Schule nach den Grundsätzen der katholischen Kirche und Wahrung der Interessen des Lehrerstandes. Es soll mein Bestreben sein, zu arbeiten und zu wachen, daß der alte Grundcharakter des Kath. Lehrerverbandes unverbläht bleibt, wie er war und ist, daß die Verbandsfäule als ein fester Punkt mit unverrückbarer Grundlage steht für alle Zeiten. Dabei ist es selbstverständlich, daß wir in Fragen, die es zulassen und erfordern, den Verhältnissen der Gegenwart Rechnung tragen und mit rechtem Augenmaß streben und handeln, getrennt, wenn es sein muß, vereint, wenn es sein kann, in jedem Falle mit Kraft, Liebe und Hingabe. Die Verbandsleitung ist mir in einer Zeit übertragen worden, die für Schule und Lehrerstand im Zeichen großer Arbeit und heißen Ringens steht, bei Gelegenheit einer selten arbeitsreichen Tagung. Arbeit! sei deshalb mein Losungswort. Möge der Wunsch sich erfüllen, daß diese Arbeit so ist und wirkt, daß sie Schule und Lehrerstand, Staat und Kirche, Gemeinde und Familie zum Segen, unserm Verband und seinen Gliedern zur Ehre und zum Nutzen gereicht.

Bochum.

R. Kamp,

Vorsitzender d. Kath. Lehrerverbandes d. D. R.



Rundschau.



Lesefrucht. Die Armut ist der große Orden, aus welchem von jeher die Wohltäter der Menschheit hervorgegangen sind, und wenn der große Erzieher über den Sternen auf die Völker einwirken will, so wählt er seine urkräftigen Werkzeuge noch heute oft genug aus den niederen Volksschichten, wie einst der Welterlöser seine Apostel aus armen Schiffnern erkor. L. Kellner, Aphorismen 49.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet. So zog die Bewegung, die von Heine und Börne ausging, die also nicht christlich-germanischen oder christlich-abendländischen Ursprungs war, sondern von Anfang in zielbewußtem Gegensatz zum nationalen Leben der abendländischen Völkerstämme stand, immer weitere Kreise, wurde von gewaltiger Bedeutung in der Politik, in der Sozialogie, in der Literatur und steht im Begriffe, die letzte Strecke des fast unbegreiflichen Siegeszuges zu durchmessen, indem sie die öffentliche Erziehung im Namen der Freiheit entchristlicht, in der Tat aber die Schule vor ihren Triumphwagen spannt, der über das christlich-abendländische Wesen hinweggehen soll und, wenn das gelingt, tatsächlich über die Volksleichen des Abendlandes fahren wird. Wir rechten nicht mit einem Heine und Börne, wir werfen keinen Stein auf die geistbegabten Männer ihrer Rasse, die die ungeheure Bedeutung der Heine-Börnischen Geistesrichtung erkennen, sie heute leiten und verstärken und in stolzem Wonnegefühl kaum noch den Jubelruf unterdrücken können: „Uns ist der Sieg, mit Leib und Seel und Leben der Gegner sind gerächt 1800 Jahre Leidensgeschichte unseres Volkes.“ Eine solche Bewegung hat ja, wenn wir nur ihre Stärke und Wirkung ins Auge fassen, wirklich etwas Großartiges an sich. Aber wie steht es um das Opfer? Bietet auch das etwas Großartiges zur Schau? Dahin gibt es seine Größe, seine dem eigenen Wesen entsprungene Kultur, seinen Glauben, dem es in seinem Heidentum unendlich näher stand, als in seiner Entartung, die Denkmäler einer gewaltigen Vergangenheit, seine weltgeschichtliche Mission! Und das alles soll achtungserweckend sein? Auch die germanische Nation hat edle Geister genug, die des Ernstes der rollenden Stunde sich bewußt sind. Sie wurzeln im Volke, und nur die sittliche Tüchtigkeit des Volkes vermag erfolgreichen Widerstand zu leisten. An diese Tugend greift der Gegner. Die christlich-konfessionelle Volksschule mußte mancherorts der Simultanschule weichen. Den Wert, den die letztere in den Augen der jungdeutschen Richtung hat, wissen wir. „Sie ist wert, daß sie zugrunde geht, um der religionslosen Schule Platz zu machen.“ Diese Losung wurde im badischen Landtag proklamiert. Aber stärker als die Schule, ist das Volk. Und die Pädagogen? Sie sind Kinder der Zeit, deren Kulturbaum in seinem Mark den nagenden Wurm der Verheerung trägt. Sie verstehen einander nicht mehr; zerrissen ist der Faden der Entwicklung und der individuelle Einsfall, die individuelle Anschauung feiert kurze Triumphe.

Reformen. (Schaffhausen). Die Schaffhausener Reformen haben es uns angetan. Unsere Leser werden gütigst entschuldigen, wenn wir wieder auf die Figuren des Teppichs der schönen Hoffnungen hinweisen, welcher vor diesen Neuerungen ausgebreitet liegt. Auch den Herren Landesboten empfehlen wir die Lektüre von Herrn Waldvogels reizenden Geschichten. Wir bemerken schon ein vielsagendes Lächeln um Herrn Schülers Lippen spielen, während Herr Kolb ein Gesicht machen dürfte, wie die Eule, die mit beiden Füßen in das Tintenfaß gerät. Die Herren Theologen erblicken ihren Fenelon unter der Eiche sitzend im Kreise der Bauern; und Homer hält es nicht mehr aus im goldenen Himmelsaal; im Sternenmantel steigt er auf Helvetiens Fluren nieder, um das Flehen der Ceresjünger anzuhören, die sie an die Nuße richten, ihnen doch zu erzählen, von dem vielgewandten Manne, der gar so viel Ungemach erduldet, bis er heimkehren durfte zu dem göttlichen Schweinehirten Ithakas.

Die Schweizerische Lehrerzeitung fährt also fort:

Noch leichter ist in den Primarschulen mit ländlichen Verhältnissen die Reform durchzuführen. Den Landgemeinden wird (Art. 23) gestattet, im ersten und zweiten Quartal die Halbtagschule einzuführen. Die Reduktion der Stunden für das 7. und 8. Schuljahr gewinne der Schule die verlorene Sympathie der Landbevölkerung zurück und bedeute dadurch den größten Fortschritt. Die Schüler werden nicht mehr gehegt werden, wie bei der jetzigen Sighschule; denn die Eltern wissen, das Kind steht am Vor- oder Nachmittag regelmäßig zur Verfügung. Der Lehrer wird entlastet, da er die Schüler auf den Vor- und Nachmittag verteilen kann, frisch und wohlgenut kommen die Schüler zur Schule. . . . Für das Land kommt die Ganztagschule im Winter zu ihrem Recht, aber nicht als bloße Sighschule: Der Handfertigkeitsunterricht, der überall durchzuführen ist, verlegt sich auf die Herstellung von praktischen Gegenständen für Scheune, Stall und Haus (Blumentische, Nagelkästchen, Nistkästchen, Kleider- und Schlüsselhalter, Wabenrähmchen, zc.) In der Sekundarschule, wo 6—8 Stunden der Woche nicht gebunden sind, wird die Selbstbetätigung des Schülers im Anschluß an den Unterricht noch mehr in den Vordergrund treten, als in der Primarschule. Die Sekundarschüler sollen zu eigener Initiative und Findigkeit veranlaßt werden; sie organisieren sich selbständig in Gruppen, der Lehrer ist nur der „Obermaschinist und Berater“. Der Landsekundarschüler betätigt sich besonders in landwirtschaftlichen Versuchen mit Dünger, mit neuen Pflanzensorten, chemischen Untersuchungen u. dgl. Der Kantonschule sind 4—6 Stunden als „ungebunden“ zur Verfügung gestellt. Eine größere Konstanz im Unterrichtsbetrieb und Gruppierung verwandter Fächer ermöglichen Exkursionen, Demonstrationen und vermehrte Arbeiten im Laboratorium. So viel als möglich wird auch die Kantonschule den Unterricht ins Freie verlegen, selbst den Sprach-, Geschichts- und Geographie-Unterricht. „Wer wollte es einem Lateinlehrer verargen, wenn er seinen Ovid unter Tannen vorträge, oder einem Griechischlehrer, wenn er beim Rauschen alter Eichen die Jungmannschaft für die ewigen Gesänge Homers begeisterte? Und erst der Deutschlehrer müßte, wenn die verschiedenen Jahreszeiten selbst, dichtend durch die Haine zögen, eine Stimmung schaffen können für die Behandlung der Meisterstücke unserer Lyriker, die ihnen ein dumpfes und für die Jugend stets „stimmungsloses“ Schulzimmer nie zu bieten vermag.“ (Ist das nicht hübsch gesagt? D. R.)

Mit den „Bedenken“, die sich gegen die von ihm geforderten Reformen geltend machen könnten, findet sich der fünfte Teil des Referates ab. Es ist dies der kühnste, aber nicht zugleich die stärkste Partie der von starkem Optimismus getragenen Auseinandersetzungen. Es sind eher Behauptungen, als Widerlegungen. Das Zutrauen zu der Lehrerschaft ist anerkennenswert; es schreibt ihr die Kraft und die Fähigkeit zu, die Reformen in gewünschtem Sinne durchzuführen, so daß das Pensum auch auf den neuen Pfaden erreicht wird. Infolge der Arbeitsteilung (Gruppenorganisation) sind die Arbeiten im Freien auch mit großen Klassen gut durchzuführen; **jüngere** Lehrer können leicht die Klassen **älterer** Kollegen mitnehmen. (Das ist ja famos. D. R.)

Reformen. (Bayern). Unsere Leser wissen bereits, daß der Bericht der außerordentlichen Revision, der die Schulen Münchens unterworfen worden sind, für Kerschensteiners Reformtätigkeit wenig ermunternd lautete, obwohl man vornehmlich in dem Lehrer den Schuldigen suchte, der sich nicht besonders fähig erwiesen haben sollte, des Meisters hoher Idee Form und Leben zu geben. Anders wars in den beiden Häusern der Landstände. Da sah man den Meister selbst am Krage und fragte ein wenig nach dem Beruf. Im vorigen Landtag besorgten diese wohlthätige Arbeit die Liberalen, im gegenwärtigen einige Herren vom Zentrum, die sich sehr wohl erlauben dürfen, auch ein

Wörtchen mitzusprechen, zweifellos mindestens mit derselben Berechtigung wie Kerschensteiner selbst. Der Leiter der Münchener Schule fühlte die Notwendigkeit eines Verteidigungsversuches, der in der „Frankfurter Zeitung“ erschienen ist. Es wäre sehr unbillig, ihn den Lesern vorzuhalten. Eine kurze Kritik behalten wir uns vor. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt:

„Herr von Hertling nennt jene Schule eine Spielanstalt, die da glaubt, den Kindern spielend, mühelos ihre Kenntnisse beibringen zu sollen. Eine solche Schule gibt es nicht. Sie ist ein Widerspruch in sich selbst. Wohl aber geht unser heutiges Bestreben dahin, unsere Kinder nicht mehr passiv in den Besitz von Kenntnissen einzuführen, wie das bisher in der Hauptsache der Fall war, sondern aktiv durch ihre persönliche Mitarbeit. Wir streben dahin, die Schule, wie ich mich in verschiedenen Vorlesungen und Schriften ausdrückte, zu einer Arbeitsgemeinschaft umzugestalten, und sie so nicht bloß zu einer Lehr-, sondern auch zu einer Erziehungsanstalt zu machen. Die normale Tätigkeit des Erwachsenen ist die Arbeit, die normale Tätigkeit des Kindes ist das Spiel. Die große Kunst der Erziehung besteht darin, die dem Kinde angeborene natürliche Spielfreude in die Arbeitsfreude des Erwachsenen umzuwandeln. Ich will niemand zumuten, meine Untersuchungen und Schriften über diesen Umwandlungsprozeß nachzulesen. Wer an der Spitze einer Schlachtreihe steht, wird nicht leicht vom Gegner als Autorität anerkannt. Aber ich will hier auf andere hinweisen, deren Autorität über allem Zweifel steht.“

Kein geringerer Philosoph als Plato hat in seinem zweiten so wenig bekannten Erziehungsplane, den er in den „Gesetzen“ niedergelegt hat, das Spiel in den Dienst des ersten Unterrichts gestellt, um die Kinder in die einfachsten Zahl- und Raumverhältnisse einzuführen. (Vergl. vor allem Buch VII der Leges pag. 819, f und ff, Oxford Ausgabe von J. Burnet). Was Plato im gleichen Buch an einer anderen Stelle dem Athener Xenos sagen läßt: „Ich behaupte, daß noch in allen Staaten das Kapitel der Spiele allgemein nicht verstanden wird“, scheint offenbar auch heute noch zu gelten. Somit ist Plato der Vater der „Spielschule“, der, wie vor 100 Jahren Neef, der große Schüler Pestalozzis, erst mit dem 10. Jahre Lese- und Schreibunterricht beginnen läßt. Platos Ideen kamen nicht zur Ausführung. Zweitausend Jahre später mußte Fröbel von neuem die Entdeckung über die Bedeutung des Spieles im ersten Unterricht machen, etwa um die gleiche Zeit, als auch die Universitäten zum erstenmale seit ihrer Existenz auf den Gedanken kamen, daß neben den Hörsälen auch praktische Arbeitsräume notwendig sind. Auch Fröbel drang nicht durch. Der preußische Kultusminister Karl v. Raumer hat das zweifelhafte Verdienst, im Jahre 1851 seine Kindergärten verboten zu haben und der alt gewordene Wohltäter der Menschheit sah gebrochenen Herzens sein Lebenswerk zerstört. Freilich nur für kurze Zeit, wenn er auch den Tag des Erwachens seiner Idee in allen Kulturstaaten nicht mehr erlebte. Inzwischen drückte auch die wachsende technische und wirtschaftliche Entwicklung in allen Kulturstaaten mehr und mehr die „Hörsäle“ der mittelalterlichen Schule an die Wand. Nicht bloß in den Fachschulen, nicht bloß in den Hochschulen, sondern auch in den Mittelschulen wurden immer mehr Auditorien durch Laboratorien ersetzt. Die Menschen lernten immer mehr begreifen, daß der Buch-, Ohren- und Maulbetrieb der Schulen den Ansprüchen der neuen Zeit an Wissen und Charakter nicht genügte. Die Kinderpsychologie der letzten 30 Jahre deckte vollends die intimeren Fäden auf, die hinter dem Spiel und Tätigkeitsbetrieb des Kindes liegen. Einer der bedeutendsten Psychologen der Welt, Professor William James, und einer der ernstesten Philosophen und Pädagogen Amerikas, Professor John Dewey, traten in Wort und Schrift für eine Organisation der Schule ein, die gewisse Menschen in völliger Verkennung ihrer Grundlagen und Absichten heute als Spielschule bezeichnen. In seinem ausgezeichneten Buche „How we think“ das in aller

jüngster Zeit erschienen ist, schreibt John Dewey am Schluß des Kapitels über Spiel, Arbeit und verwandte Formen der menschlichen Tätigkeit: „Es ist also weder etwas Geheimnisvolles, noch etwas Aberirdisches, in der Entdeckung, daß das Spiel der Hauptweg, wenn nicht der einzige Weg der Erziehung für das Kind in den Jahren der späteren Kindheit ist.“

Niemand wir nun aber deswegen, weil er nun diesen Fundamentalsatz in Organisation des Unterrichtes der elementaren Klassen beachtet, die Schule zu einer Spielanstalt machen wollen. Jeder einsichtige Erzieher weiß, daß das Spiel im ersten Unterricht seine Schuldigkeit getan hat, wenn es das Kind in den Vorbereitungsbesitz gesetzt hat, der aus ihm zu gewinnen ist. Dann tritt unweigerlich an die Stelle des Spieles die Einübung und allseitige Verknüpfung des Vorbereitungskreises durch die Arbeit. Wenn es Lehrer gibt, die das veräumen, so kann dies nicht dem Organisationsgedanken zur Last gelegt werden. Die Werkstätten, Schulküchen, Schulgärten, Laboratorien der Münchener Schulen weisen nicht darauf hin, daß unsere Münchener Schulen Spielschulen seien. Es ist kein Gemeinplatz daß das Leben kein Spiel, sondern Arbeit und Kampf ist, und daß die Kinder in der Schule für diesen harten Kampf erzogen werden müssen. Die Münchener Schulorganisationen sind außerhalb Bayerns vielleicht deshalb so viel beachtet worden, weil sie dieser höchst selbstverständlichen Forderung mehr Rechnung tragen als viele andere Organisationen.“

Die „Frankfurter Schulzeitung“ schreibt:

Drei Wochenstunden für Leibesübungen. Nach Anhörung der Provinzial-Schulkollegien und Regierungen hat der Kultusminister bestimmt, daß, wie bisher schon in den höhern Lehranstalten, Seminaren und Mittelschulen, nunmehr auch auf der Mittel- und Oberstufe der Volksschulen für Leibesübungen grundsätzlich drei verbindliche Wochenstunden anzusehen sind. Die Vermehrung der Turnzeit um eine Wochenstunde, so heißt es in dem betreffenden kultusministeriellen Erlaß, soll besonders den volkstümlichen Übungen, Bewegungsspielen, Turnmärschen und andern Leibesübungen im Freien (Eislauf, Rodeln und dergleichen) zugute kommen. Wo seitens der Schulunterhaltungspflichtigen für die Erteilung von Schwimmunterricht an die Schulkinder gesorgt wird, wie es in dankenswerter Weise schon mehrfach geschieht, können für die Dauer dieses Unterrichtes hierzu auch für das Turnen angelegte Stunden benutzt werden. Die erweiterte Turnzeit kann aber ihren Zweck, der Steigerung unserer Volkskraft zu dienen, nur dann erreichen, wenn sie ohne Überlastung der Jugend eingeführt wird. Insonderheit darf die jetzige Gesamtzahl der Unterrichtsstunden in der Volksschule dadurch nicht vermehrt werden. Es ist daher von der bisherigen Unterrichtszeit eine für den Deutschunterricht einschließlich Schönschreiben bestimmte Stunde zugunsten des Turnens abzusehen. Damit diese Kürzung der Stundenzahl nicht etwa eine Schädigung des für die Volksschule ganz besonders bedeutsamen Unterrichts im Deutschen herbeiführe, erwarte ich, daß in allen Lehrfächern die Möglichkeit, die sprachliche Entwicklung, insonderheit die Fertigkeit im selbständigen, mündlichen und schriftlichen Ausdruck, durch zweckentsprechenden Betrieb zu fördern, noch nachdrücklicher als bisher benutzt wird. Da die Stoffe für die deutschen Aufsätze vielfach aus den Realien auch aus der biblischen Geschichte genommen werden, so steht nichts im Wege, ihre Vorbereitung für die schriftliche Bearbeitung in angemessenem Wechsel nötigenfalls in der betreffenden Realien- oder Religionsstunde zu erledigen. Endlich ist diejenige Zeit, in welcher der stundenplanmäßige Turnunterricht wegen zu ungünstiger Witterung ausfallen muß, zur Förderung des Deutschen zu verwenden, wenn nicht besondere Hindernisse dem entgegenstehen. In den Halbtagschulen, in denen bisher nur 1 bis 1½ Stunde für verbindlichen Turnunterricht verwendet werden konnte, wird

diese Zeit auf 1½ bis 2 Stunden, oder besser auf drei bis vier halbe Stunden zu vermehren sein. (Das klingt fast wie die Sprache des bösen Gewissens. Man weiß, daß Deutsch und Rechnen wichtiger sind, als die dritte Turnstunde; aber man muß dem Tagesgötzen opfern und sucht nun das böse Gewissen durch allerlei Redensarten zu beschwichtigen. Die Red.)

Wir unterstreichen die Redaktionsbemerkung unserer Frankfurter Kollegin. Turnen, Baden, Spielen, Wägen, Messen, Theaterbesuch einerseits — nach wie vor anämische, schmutzige, unordentliche Kinder andererseits, die vielfach an nichts Freude haben, als an einer Art wildem Zigeunerleben, dem Wert und Bedeutung des flüchtigen Daseins niemals aufgehen wird und kann. Großstadtkinder.

Auflösung der Hagener Lehrer-Witwen und Waisenkasse. Eine alte, nicht nur ehrwürdige, sondern auch wohlthätig wirkende Einrichtung, die eigenste Schöpfung des Lehrerstandes, wird nunmehr zu Grabe getragen, weil die jüngeren Glieder unseres Standes nicht mehr so viel Interesse dafür zeigten, um sie durch ihre Mitgliedschaft auf die Dauer lebensfähig zu erhalten, nämlich die Hagener Lehrer-Witwen- und Waisenkasse. Ihre Auflösung ist gemäß den Beschlüssen der Generalversammlungen vom 23. Januar und 13. Februar 1909 jetzt von dem Minister des Innern und von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten unterm 29. Juni d. J. genehmigt worden. Danach werden die Witwen und die Frauen der Mitglieder in eine Rentenbank eingekauft. Die Liquidation der Kasse bewirkt der Vorstand unter Zuziehung eines juristischen Beistandes zufolge Beschlusses der Generalversammlung vom 13. Juli d. J.“

Soweit die Frkf. Schulztg. Wir können keinen Stein auf die jungen Kollegen werfen. Die Zeit schuf andere Verhältnisse mit Organisationen von genügender Tragfläche. Lehrer- überhaupt Standesgründungen können wir nicht das Wort reden. Der Zusammenbruch so vieler Lehrerkassen, die die letzten Jahre in Norddeutschland brachten, muß vor jeder Gründung eindringlich warnen. Zu erfolgreichen Gründungen und Verwaltungen gehört eine so umfassende Geschäftskennntnis, gepaart mit Menschenkenntnis, wie sie nun einmal nur hochbegabten Geschäftsleuten zur Verfügung steht. Und dann kann noch alles mißglücken. Wir verstehen nicht, wie man im allgemeinen in unseren Reihen so leicht über die kolossalen Bedenklichkeiten der Gründungen hinwegsehen kann, Bedenklichkeiten, die Ehre, Gewissen und Ansehen nur zu oft in gleicher Weise belasten. Eine ehrenhafte Liquidation gefällt uns weit besser, als irgend eine Neugründung im hochentwickelten Geschäftsleben unserer Tage.

Lebensversicherung. Schon wiederholt ist der Schreiber dieser Zeilen über Lebensversicherungsangelegenheiten von jungen Kollegen um Rat angegangen worden. Er findet es deswegen zeitgemäß, darüber einige Notizen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Die Frage, ob ein Lehrer, ein Beamter die Zukunft der Seinigen für jeden Fall finanziell sicher stellen sollte, ist so klar und überzeugend, daß er darüber wohl kaum eines aufmunternden Wortes bedarf. Es handelt sich nur um die Frage, wo versichere ich mich am besten? — Offenbar dort, wo ich bei sonstiger finanzieller Sicherheit am wenigsten zu leisten habe. Welches ist nun diese Versicherungsgesellschaft? — Darüber sollen einige Zahlen Aufschluß geben.

In den Kreis unserer Betrachtungen wollen wir den „Pestalozzverein badischer Lehrer“, die „Allgemeine Versorgungsanstalt“, Karlsruhe und den „Preussischen Beamtenverein“ in Hannover ziehen, welcher letzterer schon einigemal in unserer „Bad. Lehrerzeitung“ inserierte.

Angenommen ist das 21. Lebensjahr als Eintrittsjahr und mit Ausnahme des Pestalozzvereins das 55. Lebensjahr als dasjenige, in welchem der Versicherte die Versicherungssumme ausbezahlt erhält, bei früherem Todesfall natürlich früher den Hinterbliebenen. Die Lebensversiche-

rungsprämie ist also 35 Jahre lang zu entrichten, beim Pestalozzverein bis zum 70. Lebensjahr. Angenommen sind 1000 Mk. Versicherungssumme, der Pestalozzverein leistet bei Todesfall dazu noch z. B. ein Benefizium von 156 Mk.

Es müssen also in 34 Jahren bezahlt werden:

1. In den Pestalozzverein 16,10 . 34 = 547,40 Mk.

Doch erhält der Versicherte dann die Versicherungssumme nicht nur nicht herausbezahlt, sondern muß seine gleichmäßigen Prämien weiter bezahlen.

2. In die Allgemeine Versorgungsanstalt:

Im 1. bis einschließlich 5. Jahr	5	27,90	=	139,50	Mk.
" 6. "	10	25,28	"	126,40	"
" 11. "	12	22,36	"	111,80	"
" 16. "	20	18,91	"	94,55	"
" 21. "	25	14,87	"	74,35	"
" 26. "	30	10,10	"	50,50	"
" 31. "	34	4,34	"	17,36	"
				614,46	Mk.

und erhält am Ende des 34. Versicherungsjahres 1000 Mk. ausbezahlt. Ob davon der Agent, wie bei einigen Versicherungsanstalten $\frac{1}{3}$ Prozent Provision abziehen darf, ist uns nicht ganz klar.

3. In den Preussischen Beamtenverein:

Im 1. Jahre 34,35 Mk.; vom ersten Geschäftsjahr erhält der Versicherte bereits Dividende, darum im 2. Jahr 23,91 Mk.

" 3. " 23,45 "

" 4. " 22,99 "

" 5. " 22,51 " und so fort bis

" 34. " 4,56 " das giebt eine Gesamtleistung

von 516,56 Mk., also noch 30,84 Mk. weniger wie im Pestalozzverein.

Am Ende des 34. Jahres erhält dann der Versicherte vom Preussischen Beamtenverein 1000 Mk. bar ohne jeden Abzug ausbezahlt.

Nun, lieber Kollege, wähle bezw. rechne selbst nach ob es stimmt.

Innerhalb dieser 34 Jahre wachsen die eingezahlten Prämien mit Zins und Zinseszins zu $3\frac{1}{2}$ Prozent (von den ganzen Mark gerechnet) an beim:

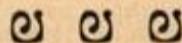
1. Pestalozzverein auf 1019,56 Mk.

2. Allg. Versorgungsanstalt " 1300,65 "

3. Preuß. Beamtenverein " 1088,82 "

R—e.

J. St.



Aus der Literatur.

Regenbogenexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Luiſe, Königin von Preußen. Ein Lebensbild in Briefen und Aufzeichnungen der Königin und ihrer Zeitgenossen. Zusammengeſtellt von B. Gärtner und B. Samuleit. Herausgegeben von der Literariſchen Vereinigung des Berliner Lehrer-Vereins. 336 Seiten. In feinsten zweifarbigen Ausstattung, mit zwei noch nicht reproduzierten Bildern und in „Seidenleinen“ gebunden M. 3.00

Schon eine oberflächliche Durchsicht läßt erkennen, daß wir es hier mit einer ganz besonderen Auswahl von Dokumenten zu tun haben. Es kam den Herausgebern vor allem darauf an, ein historisch wahres Bild der Königin zu erzielen. Und so sehr sie sich deshalb auch bemüht haben, das Bild aus zahlreichen und sonst nur in teuren Büchern verstreuten Dokumenten sorgfältig abzurufen, so haben sie es doch mit Recht verschmäht, die mehr oder weniger schönen Anekdoten zu verwenden und mit einem beliebigen sentimentalen Anschlag Stimmung zu machen. So haben die Herausgeber weiterlei erreicht: Eine dauernd wertvolle Quellensammlung, die auch über den 19. Juli hinaus gern gewürdigt wird und ein menschlich schönes Dokument, das auch ohne alles byzantinische Beiwerk und ohne höfisches Gerede uns die Königin Luise wegen ihres Edelmuten, ihrer Selbstlosigkeit und Vaterlandsliebe so sympathisch und verehrungswürdig erscheinen läßt, daß es sicher echte und tiefe Begeisterung erwecken muß. Schade, daß dieses Buch nicht früher kam, es übertrifft alle anderen inhaltlich und äußerlich. Ja, man kann seine Ausstattung eine buchtechnische Leistung nennen, für die der Preis von Mk. 3.— außergewöhnlich billig ist. Wir wünschen dem Buche deshalb heute noch weiteste Verbreitung und einen Eingang in alle Lehrer-, Schüler- und Volksbibliotheken.

Becker, Lehrer G., Die adenoiden Vegetationen in der Nasenrachenhöhle und ihre Bedeutung für die Schule. 8°. 46 S. Preis brosch. Mk. 0,70. A. W. Zickfeldts pädagogischer Verlag, Osterwieck (Harz).

Die Wucherungen in der Nasenrachenhöhle, die zu den verbreitetsten Kinderkrankheiten zu zählen sind, verdienen wegen ihrer ernststen Folgen die besondere Aufmerksamkeit des Lehrers. Die Nase, die als Schutzeinrichtung gegen schädliche Gase und bei der Erwärmung, Befeuchtung und Reinigung der eingeatmeten Luft wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, wird in ihrer Tätigkeit durch die adenoiden Vegetationen behindert, wodurch sich die Entwicklung des Gesichtes, besonders der Nase und des Oberkiefers, verzögert; auch verändert die Mundatmung den Brustkorb zur Hühnerbrust, die eine Verkümmerng der Lungenspitzen begünstigt und diese zu Herden der Tuberkulose macht. Blutarmut, Stoffwechselkrankheiten, Schlaflosigkeit, Ohren- und Augenleiden, Empfindungslosigkeit für Geschmacks- und Geruchsreize, Sprachstörungen, Hemmungen der Gehirnarbeit usw.: das sind die Anzeichen der Krankheit. Entfernt man die Wucherungen, die entzündlicher Art sind und die durch ererbte Anlagen zur Skrofuloſis, durch häufige Katarrhe der Nasenrachenhöhle, durch schlechte Lebenshaltung usw. gefördert werden, bei Zeiten, so tritt eine rasche Rückbildung der Folgeerscheinungen ein.

Der Lehrer wird darauf hingewiesen, daß er durch die Verkenntung der adenoiden Vegetationen häufig zu einer ungerechten Beurteilung seiner Schüler veranlaßt wird, die er für „unbegabt“, schwachsinzig, oder gar für faul, nachlässig und flatterhaft hält“, obſchon ſie in Wirklichkeit nur krank ſind. Das Studium der Wucherungen in der Nasenrachenhöhle nach Becker wird ihm Aufklärung geben. Den Beſchluß der Arbeit bildet eine Tabelle über 542 Krankheitsfälle, der Fragebogen des holländischen Unterrichtsministeriums, in den der Lehrer die Angaben über solche Kinder eintragen soll, die adenoider Wucherungen verdächtig sind, und ein Wörterverzeichnis mit der Erklärung der gebrauchten medizinischen Fachausdrücke.

Deutsches Jugendbuch. Unter Mitarbeit namhafter Schriftsteller und Künstler herausgegeben von Wilhelm Rogde. Ein starker Band, 185 Seiten in Leinen, 3 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Das Deutsche Jugendbuch will ein Buch für alle Kinder sein, für die großen und für die kleinen. In buntem Wechsel bringt es Märchen, Geschichten, Lieder, Reime, Rätsel und Bilder. Unsere besten Künstler beteiligten sich mit zahlreichen farbigen Bildern und Zeichnungen an dem Buche. Aber auch der Herausgeber hat das seine getan. Er hat alte und neue Poeten in seinem Buche vereinigt und als ein rechter Jugendpädagoge mit dem Märchenheften das Sinnige und ernste so verbunden, daß das Kind in dem Buche, während es sich mit den Gestalten der Frau Fabula beschäftigt, ohne es zu wissen, in eine ernstere, reichere und höhere Welt eingeführt wird. Und so sollten die Jugendbücher ja wohl überhaupt beschaffen sein. Besonders angenehm berührt es, daß es sich der Herausgeber nicht, wie es von anderer Stelle geschieht, mit der Sammlung von Vorhandenem begnügt, sondern auch jetzt Lebende zu vereintem Schaffen zusammenführt. Alles in Allem: Das Deutsche Jugendbuch ist von wirklich künstlerischem Wert in Wort und Bild; es hat seine Aufgabe, der Jugend etwas Gutes, Gediegenes und Gesundes zu bieten in jeder Beziehung erfüllt. Der starke vorzüglich ausgestattete, fest und schön gebundene Band verdient auch besonders seines billigen Preises wegen — er kostet nur 3 Mark — warm empfohlen zu werden.

Pharus, Katholische Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von Ludwig Auer. Halbjährlich 4 M. 8. Heft.

Vater Godehard Geiger O.S.B. legt im Schluſſe des Aufſaſſes tiefergründige Wahrheiten nieder, wenn wir auch nicht allem zustimmen können. Die Unterscheidung von begrifflich-logischem und anschaulich-praktischem Verständnis und die vorwiegende Bedeutung des Letzteren für den Religionsunterricht sind überzeugend dargelegt. Ob aber der Pflege des begrifflich-logischen Verständnisses genügend das Wort geredet ist, möchten wir ſagt bezweifeln. Der Katechismus hat keine große Bedeutung für die Lebenspraxis, ſo wenig ihm die Gegenwart günſtig ſit. Welche Bedeutung hat in des Lebens Stürmen das einzige Wort Gnade. Gewiß kann das Wort nur durch ein anschaulich-praktisches Verfahren zum lebensvollen Begriff erhoben werden; aber erst in der Ausprägung, wie ihn der Katechismus gibt, wird er zur Leuchte und Zentralkraft des Willensvermögens; der Verfasser formuliert das letzte und höchste Ziel der Erziehung absolut einwandfrei in die Fähigkeit der Verzichtleistung auf eigene Souveränität im Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott. Bringt das anschaulich-praktische Verfahren das Ziel der Erziehung, dem Herzen der Jugend nahe, ſo dürfte das logisch-begriffliche nach Art des Katechismus verhüten, daß der Unterricht bloß zu einer sentimentalen Gefühlsreligiosität führt, deren völlige Unzulänglichkeit der Verfasser selbst in trefflichen Worten schildert.

„Was ist uns Fr. W. Foerster?“ von Pfarrvikar Alois Sagger gibt zu manchen Gedanken Anregung, die die Weiterentwicklung oder die kritische Unterſuchung bedürfen. Es ist keine Frage, daß wir ſeit Foersters letzten Schrift „Autorität und Freiheit“ ein noch un-

gelöstes Foersterproblem haben, das auch Herr Sahger nicht löst wenn wir auch seinem freundlichen Endurteil über den Schweizer Pädagogen gerne zustimmen. Die Anschauung des Verfassers von der Möglichkeit einer natürlichen Ethik, die nur einer natürlichen Religion bedarf und neben der einseitigen, modern wissenschaftlichen Ethik und der durch die Offenbarungsreligion inspirierten Ethik einhergeht, können wir nicht ohne weiteres teilen, wenn nicht das Ethische sich im Nützlichen verlieren soll. Doch die Sache ist von viel zu großartiger Bedeutung, als daß man ihr mit wenigen Sätzen gerecht werden könnte. Unser Landsmann Joseph Strobel bringt den Schluß des Aufsages „die Skizze im Unterricht“ und zeigt in wirklich schöner Ausführung Proben, von denen uns nicht am wenigsten die für den Rechenunterricht gefällt, ein hübscher Versuch im funktionellen Erfassen der Aufgabe. Ganz ausgezeichnet physiologisch-psychologisch begründet Taubstummlehrer Malisch seine neue Schreibmethode. Seine Vorschläge sind der eingehendsten Beachtung wert; es ist nicht ausgeschlossen, daß unsere Fibeltheorien einen mächtigen, wenn nicht den Todesstoß durch diese wirklich neue Methode erhalten. Ist die Fibel erschienen, müssen wir auf die Sache zurückkommen. Hochinteressant wie der Anfang ist der Schluß des Aufsages „Gott und die Religion auf den Hochschulen Amerikas“ v. P. Felix Kirsch. Auch die übrigen Arbeiten „Mittelschulfragen in Bayern“ von Jof. Schreiegg, „Musikpädagogik“ von Dr. Hugo Liebmann, „Aus dem Tagebuch eines Anstaltserziehers“ sowie die „Literatur“ sind überaus lesenswert.

Lebensvoller Geschichtsunterricht. Quellen und Erzählungen von H. Falk, H. Gerold und K. Rother. 1. Heft: Die Germanen. Verlag von Fr. Senbolds Buchhandlung, Ansbach 1910.

Das Buch geht von dem Grundsatz aus, daß der Geschichtsunterricht nur Wert hat, wenn er Begeisterung erzeugt. Dazu aber ist eine künstlerische Gestaltung des Stoffes notwendig. Geschichtliche Erzählungen und Verwendung von Quellenbüchern können hierzu als Mittel dienen; doch findet sich in ersteren das Objektive mit dem Erzeugnis der Phantasie oft vermengt, während die letzteren sich häufig als sehr lückenhaft erweisen. Diesen Mängeln begegnet vorliegendes Werk in der Art, daß es jeweils in breiter, anschaulicher Weise charakteristisches Quellenmaterial als Grundlage darbietet und darauf eine lebendige Erzählung aufbaut, die den Stoff in lebensvoller Weise an dem Geiste des Schülers vorüberziehen läßt. Es besteht kein Zweifel, daß diese Darstellungsmethode der Förderung der Anschaulichkeit und inneren Abrundung des geschichtlichen Stoffes sowie der Anpassung an die kindliche Auffassungskraft gerecht wird. Die lebensvolle Darbietung läßt das Kind schauen, fühlen, miterleben. Hierin liegt aber gerade der große Vorzug des Buches, denn die sinnliche Gestaltung des Materials verleiht dem Stoffe jenen Reiz, der die Quelle der Gefühle und des Wissens ist. In seinen Hauptzügen handelt der Stoff vom germanischen Gehörte, von den Beziehungen der Germanen zueinander, von ihrem Verhältnis zu den Römern, von Drusus, Varus, Hermann usw. Eine Zeittafel und einige Abbildungen geben dem Buche einen schönen Abschluß.

Liebfrauenshule. Lehr- und Gebetbuch für katholische Frauen und Jungfrauen. Von P. Augustin Rösler C. SS. A. Mit einem Geleitwort von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit fünf Bildern. Schmal 24° (XVI und 624) Freiburg 1910, Herdersche Verlagshandlung. Geb. Mk. 2.— und höher.

P. Albert Maria Weiß D. Pr. in Freiburg (Schweiz), Juni 1910: „Die Liebfrauenshule“ übernimmt eine ebenso dringliche als schwierige Aufgabe. Der modernen Frauenfrage aus dem Wege gehen ist unmöglich, sie aber — und zwar nicht abwehrend, sondern fördernd — so behandeln, daß über dem berechtigten Neuen das unerläßliche Alte (oder sagen wir besser das nie veraltende Ewige) in seinem vollen Rechte bleibe, das ist nicht jedermanns Sache. P. Rösler hat sich auch in diesem neuen Werke als erfahrenen sichern Meister erwiesen. Was er auf gelehrtem Wege längst mit aller Gründlichkeit dargestellt hat, das nun in kurzer Fassung so wiederzugeben, daß es auch das einfachste Gemüt verstehen und die schwächste Seele in der Tat ausführen kann, das zu unternehmen war keine Kleinigkeit. Um so verdienstvoller ist die gelungene Lösung. Schlicht, allgemein verständlich und gediegen führt dieses Büchlein die Leserinnen in die Schule des Lebens, in die Schule der Zeitaufgabe, in die Schule der Vorbereitung für die Ewigkeit ein. Es ist vieles darin enthalten, was der Frau zu jeder Zeit von Nutzen war, was jedem Christen ohne Ausnahme gilt. Den zeitgemähesten und nützlichsten Teil bilden wohl jene Abschnitte, die sich einführen unter der Überschrift „Arbeitshule“ und „Leidenshule“. Das moderne Leben mag der Frau hundert neue Wege weisen, in zwei Dingen nimmt es ihr nichts ab: in der Aufgabe, die unscheinbaren, verborgenen Arbeiten, ohne die die Gesellschaft zusammenbricht, mit der ihr eigenen Form zu tun, und in dem schmerzlichen, aber großartigen Vertrauensberuf, die Leiden des Daseins auf ihre eigentliche Rechnung zu übernehmen. Weit entfernt davon, darin etwas zu mildern, macht unsere moderne Welt diese Pflichten doppelt schwer. Es ist eine Wohltat für das weibliche Geschlecht, daß die „Frauenshule“ gerade diesen zwei Kapiteln so ernste Aufmerksamkeit schenkt. Diese solide Grundlage im Verein mit einer so gründlichen dogmatischen Behandlung und mit einer so freudigen Frömmigkeit läßt mit Grund erwarten, daß das Büchlein großen Nutzen stiften wird.“

Personalmeldungen aus dem Bereiche des Schulwesens.

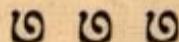
1. Befördert bzw. ernannt:

b. Unständige Lehrer:

Hahn, Joseph, Schulverwalter von Nach nach Obermettingen, A. Waldshut, Heilig, August, Hilfslehrer an Seminarübungsschule Ettlingen, wird Unterlehrer dafelbst. Heilig, Theodor, Unterlehrer, von Unterbiederbach nach Kehl. Höfler, Maria, Hilfslehrerin in Bermatingen, als Unterlehrerin nach Unterprechtal, A. Waldkirch. Jogerst, Leo, Unterlehrer, von Böschweiler nach Sinzheim, Amt Baden. Karth, Franz, Zeichenlehrerkandidat, als Hilfslehrer nach Hilsbach A. Sinzheim. Keller, August, Unterlehrer in Neustadt, als Schulverwalter nach Fischbach, A. Neustadt. Keller, Friedrich, Unterlehrer in Baiertal, als Schulverwalter nach Uggem A. Müllheim. Klippel, Friedrich, Unterlehrer in St. Ilgen als Hilfslehrer nach Schönbau, A. Heidelberg. Klippstein, Oskar, Hilfslehrer von Hogschür nach Sinzheim, A. Baden. Knoderer, Ottilie, Hilfslehrerin in Altlußheim, als Unterlehrerin nach Altfreistett, A. Kehl. Koch, Heinrich, Hilfslehrer in Stebbach, als Unterlehrer nach Eschelbronn, A. Sinzheim. Kolb, Marie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Gamshurst, A. Achern. Krämer, Johann, Hilfslehrer in Karlsruhe, wird Unterlehrer dafelbst. Lauterer, Fanny, Hilfslehrerin von Kilsheim nach Mannheim. Lienhard, Joseph, Unterlehrer, von Übungsschule des Lehrerseminars II Karlsruhe an Volksschule dafelbst. Löffler, Friedrich, Unterlehrer, von Rohrdorf, nach Rohrbach, Amt Sinzheim. Mag, Friedrich, Hilfslehrer in Wieblingen, als Schulverwalter nach Unteröwisheim, A. Bruchsal. Moser, Babette, als Unterlehrerin nach Stühlingen, A. Bonndorf. Moser, Bernhard, Schulverwalter in Sinzheim, als Unterlehrer nach St. Märgen, A. Freiburg. Müller, Anna, Unterlehrerin, von Unterprechtal nach Hauingen, A. Lörrach. Müller, Erhard, Hilfslehrer in Ottenau, als Unterlehrer nach Kirchzarten, Amt Freiburg; Müller, Friedhilde, Schulkandidatin, zur Stellvertr. an Höhere Mädchenschule Freiburg. Mutter, Otto, Hilfslehrer, von Bruchsal nach Zimmerholz, A. Eugen. Neubeck, Franz, Hilfslehrer in Herbolzheim, A. Mosbach, wird Unterlehrer dafelbst. Obert, Albert, Hilfslehrer, von Bamlach nach Wildgutach, A. Waldkirch. Ostreicher, Helene, Hilfslehrerin, von Brühl nach Dschelbronn, A. Pforzheim. Pfisterer, August, Unterlehrer, von Waldorf nach St. Georgen, A. Bilingen. Preller, Anna, Unterlehrerin, von Malsch, A. Wiesloch, nach Rohrdorf, A. Melskirch. Reith, Eugen, Unterlehrer in Kubbach, als Hilfslehrer nach Sulzbach, A. Weinheim. Ries, Johannes, Schulverwalter in Bettingen, als Unterlehrer nach Bretten. Röderer, Theodor, Hilfslehrer, von Badenweiler nach Epsenbach, A. Sinzheim. Roth, Emil, Unterlehrer, von Schwenningen nach Kubbach, A. Lahr. Schauble, Artur, Hilfslehrer, von Mondfeld nach Berolzheim, A. Bözberg. Schindler, Edmund, Hilfslehrer in Oberwolfach b. d. K., A. Wolfach, wird Schulverwalter dafelbst. Schmidbauer, Anna, Hilfslehrerin in Gottmadingen, A. Konstanz, wird Unterlehrerin dafelbst. Schmidt, Luise, Hilfslehrerin in Weinheim, wird Schulverwalterin dafelbst. Schnell, Anton, Unterlehrer in Mannheim, als Hilfslehrer nach Flehingen, A. Bretten. Schuster, Johann, Unterlehrer in Hauingen, als Hilfslehrer nach Grünlingen, A. Bilingen. Schwab, Mag, Hilfslehrer in Unterbiederbach, A. Waldkirch, wird Unterlehrer dafelbst. Schweikert, Marie, Hilfslehrerin, von Hausen, A. Schopfheim, nach Bruchsal. Simmacher, Emma, Hilfslehrerin in Epsenbach, als Unterlehrerin nach Philippsburg, A. Bruchsal. Steinbrenner, Albert, Unterlehrer, von Rohrbach nach Malsch, A. Wiesloch. Strobel, Wilhelm, Unterlehrer, von Lahr nach Bruchsal. Sutter, Emil, Unterlehrer in Nichtenau, als Hilfslehrer an die Heil- und Pfllegeanstalt für Epileptische in Kork. Vanoli, Lina, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Freiburg. Vogel, Marie, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Freiburg. Vogt, Friedrich, Hilfslehrer in Linz, als Unterlehrer nach Gottmadingen, A. Konstanz. Volk, Hugo, Unterlehrer, von St. Märgen nach Böschweiler, A. Neustadt. Willemann, Marie, Unterlehrerin, von Waldprechtsweiler nach Appenweiler, A. Offenburg. Wittemann, Albert, Unterlehrer, von Brehmen nach Schloßau, A. Buchen. Wittmann, Karl, Unterlehrer in Neckargemünd, als Schulverwalter nach Forst, A. Bruchsal. Wörner, Alois, Unterlehrer, von Schloßau nach Brehmen, A. Tauberbischofsheim. Woll, Hermann, Unterlehrer in Karlsruhe, als Hilfslehrer nach Welschnaureut, A. Karlsruhe. Zimmermann, Otto, Schulverwalter in Buchenberg, als Unterlehrer an die Taubstummenschule Heidelberg. Zink, Theresia, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Laudenbach und dann nach Unterbühlertal, A. Bühl.

3. In den Ruhestand tritt:

Hermann, August, zuletzt Schulverwalter in Unterbiederbach. Müßbach, Bernhard, Hauptlehrer in Kollnau.





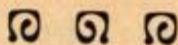
Ausflug.

Leis klopfen die Bäume
An Scheiben und Haus:
Mach auf, laß die Träume
Zum Fenster hinaus!

Da wallen die Wunder
Des Morgens herein,
Mit dem Duft vom Hollunder
Der Frührottschein.

Es grüßen die Hügel
Der Ferne so blau;
Da nehm' ich mir Flügel
Und fliege zur Schau.

G. M. Schuler † 1909 als Pfarrer in Würzburg.
Sieh 10. Heft des Gral, Jahrg. 1910.



Brigitta.

Von Ubalbert Stifter.

2.

Steppenhaus.

Wie lange ich geschlafen habe weiß ich nicht, aber daß es nicht fest und gut war das wußte ich. Es mußte die allzu große Müdigkeit daran Schuld sein. Die ganze Nacht ging ich auf dem Besuche herum und sah den Major bald in einem Pilgeranzuge in Pompeji sitzen, bald im Fracke zwischen den Schlacken stehend und Steine suchen. In meinem Morgentraum tönte Pferdegewieher und Hundegebell, dann schlief ich einige Zeit fest, und als ich erwachte, war heller Tag in dem Zimmer, und ich sah hinaus in den Saal, in dem die Waffen und Kleider von der Sonne beschienen hingen. Unten erbrauste der dunkle Park von dem Lärmen der Vögel, und als ich aufgestanden und an eines der Fenster getreten war, funkelte die Haide draußen in einem Neze von Sonnenstrahlen. Da ich noch kaum angekleidet war, klopfte es an meine Tür, ich öffnete, und es trat mein Reisefreund herein. Ich war immer die Tage her sehr begierig gewesen, wie er aussehen möge, und er sah nicht anders aus als er eben aussehen konnte, nämlich so zu der ganzen Umgebung stimmend, daß es schien, ich hätte ihn immer so gesehen. Auf der Oberlippe hatte er den gebräuchlichen Bart, der die Augen noch funkelnder machte, das Haupt deckte ein breiter runder Hut, und von den Lenden fiel das weiße Beinkleid hinab. Es war ganz natürlich, daß er so sein mußte, ich konnte plötzlich nicht mehr denken, wie ihm der Frack stehe, seine Tracht schien mir reizend, daß mir mein deutscher Flaas, der bestaubt und herabgeschunden auf einer Bank unter dem verschoffenen Seidenkleide eines Tartaren lag, fast erbärmlich vorkam. Sein Rock war kürzer als sie gewöhnlich in Deutschland sind, stand aber sehr gut zu dem ganzen. Mein Freund schien zwar gealtert; denn seine Haare mischten sich mit Grau und sein Antlitz war voll von jenen feinen und kurzen Linien, die bei wohlgebildeten Menschen, die sich lange erhalten, doch endlich die wachsende Zahl der Jahre anzeigen; aber er erschien mir so angenehm und einnehmend, wie immer.

Er grüßte mich sehr freundlich, sehr herzlich, ja fast innig — und als wir eine halbe Stunde geplaudert hatten, waren wir schon wieder so bekannt, wie zuvor. Es schien, als hätten wir uns seit unserer italienischen Reise gar nicht getrennt. Da ich mich ankleidete und dazu bemerkte, daß ein Koffer mit meinen anderen Sachen ankommen werde, schlug er vor, ich möchte bis dahin, oder wenn ich wollte,

in der Zeit meines ganzen Hierseins ungarische Kleider anziehen. Ich ging in die Sache ein, und die nötigen Bestandstücke waren bald herbeigeschafft, wobei er bemerkte, daß er in den nächsten Tagen schon für Abwechslung sorgen werde. Wie wir nun so in den Hof hinunterkamen zu den mit uns gleich gekleideten Knechten, und wie diese aus den finstern Schnurrbärten und den buschigen Augenbraunen so beifällig auf uns blickten und uns die Pferde zu einem Morgenritte zuführten, war etwas so Edles und Beruhigendes in dem Schauspiele, daß ich mich innerlichst recht davon erquickt fühlte.

Wir ritten von der großen sanften Dogge begleitet in den Besitzungen des Majors herum. Er zeigte mir alles und gab gelegentlich Befehle und Lobsprüche. Der Park, durch den wir zuerst ritten, war eine freundliche Wildnis, sehr gut gehegt, rein gehalten und von Wegen durchschnitten. Als wir hinaus auf die Felder kamen, wogten sie im dunkelsten Grün. Nur in England habe ich ein gleiches gesehen; aber dort, schien es mir, war es zarter und weichlicher, während dieses hier kräftiger und sonnedurchdrungener erschien. Wir ritten hinter dem Parke sachte bergan und an dem Kamme dieser sanften Höhe, die gegen die Haide ging, zogen sich die Weinpflanzungen dahin. Überall war ein dunkles breites Blatt, die Pflanzungen nahmen einen großen Strich ein, an allen Stellen waren Pfirsichbäume eingestreut, und von den gehörigen Orten blickten, wie in Maroshely, die weißen leuchtenden Wächterhäuschen herüber. Auf die Haide gekommen sahen wir keine Rinder, eine große, zerstreute, fast unübersehbare Herde. Eine Stunde Reitens führte uns dann zu den Gestüten und Schäfereien. Da wir über die Haide kamen, zeigte er auf einen schmalen schwarzen Streifen, der sehr weit im Westen das hingehende Grau der Steppe schnitt, und sagte: Das sind die Weinberge von Maroshely, von wo ihr gestern die Pferde hattet.

Den Rückweg nahmen wir auf einer andern Seite, und hier zeigte er mir seine Gärten, seine Obstanlagen und Glashäuser. Ehe wir dazukamen, ritten wir an einem sehr unansehnlichen Landstriche vorbei, auf dem bedeutend viele Menschen beschäftigt waren. Auf meine Frage sagte er, dies seien Bettler, Herumstreicher, selbst Befindel, die er durch pünktliche Bezahlung gewonnen habe daß sie ihm arbeiten. Sie trocknen eben einen sumpfigen Strich, und legen eine Straße an.

Zu Mittage da wir nach Hause gekommen waren, aßen wir mit allen Knechten und Mägden in einer Art Vorhalle oder vielmehr unter einem ungeheuren Vordache, an dem ein riesiger Ruchbaum stand. An dem hölzernen Brunnengerüste musizierten eben durchziehende Zigeuner. — Es war zu Tische auch ein Fremder gekommen, ein Jüngling in frühesten Jahren. Er fiel mir durch seine außerordentliche Schönheit auf. Er hatte Briefe aus der Nachbarschaft gebracht und war nach dem Essen wieder fortgeritten. Von dem Major war er sehr achtungsvoll, fast zärtlich behandelt worden.

Den heißen Nachmittag verbrachten wir in den kühlen Zimmern. Abends zeigte mir mein Gastfreund das Abendrot der Haide. Wir ritten eigens zu dem Zwecke hinaus, nachdem er mir geraten hatte, so wie er gegen die Fieberluft der Ebene einen Pelz umzutun, wenn ihn auch die noch warme Luft entbehrlich zu machen scheint. Wir warteten, da wir hinausgekommen waren, an dem von ihm angegebenen Punkte, bis die Sonne untergegangen war. Und in der Tat, es war ein prachtvoller Anblick der nun folgte: Auf der ganzen schwarzen Scheibe der Haide war die Riesenglocke des brennend, flammenden Himmels gestellt, so sehr in die Augen wogend und sie beherrschend, daß jedes Ding der Erde schwarz und fremd wird. Ein Grashalm der Haide steht wie ein Balken gegen die Blut, ein

gelegentlich vorübergehendes Tier zeichnet ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund, und arme Wachholder- und Schlehenbüsche malen ferne Dome und Paläste. Im Osten fängt dann nach wenigen Augenblicken das feuchte kalte Blau der Nacht heraufzusteigen an und schneidet mit trübem und undurchsichtigem Dunste den eigentlichen Glanz der Kuppel des Himmels.

Die Erscheinung dauert vorzüglich in den Juni- tagen, wo die Sonne hochsteht, sehr lange. Als wir schon zu Hause waren, als wir schon das Abendmahl eingenommen und einige Zeit mit einander verplaudert hatten, als ich dann in meinem Schlafzimmer war, an dem Fenster stand, und bereits fast die Mitternacht herankam, stand noch ein trübgelbes Stückchen Licht im Westen, während schon im blauen Osten die rote Scheibe des Halbmondes glühte.

Ich nahm mir an diesem Abende vor, morgen oder übermorgen, oder wenn sich immer in den nächstfolgenden Tagen eine Gelegenheit ergäbe, den Major um das Ziel zu fragen, von dem er mir geschrieben hatte, daß er es endlich gefunden habe und daß es ihn auf immerwährende Zeiten an die Heimat binde.

Fortsetzung folgt.

»Jf« and »Perhaps«.

If every one were wise and sweet,
And every one were jolly;
If every heart in gladness beat
And none were melancholy;
If none should grumble and complain
And nobody should labour
In evil work, but each were fain
To serve and help his neighbour; —
Oh! what a happy world 'twould be
For you and me — for you and me!

And if, perhaps, we both should try
That glorious time to hurry;
If you and J — just you and J —
Should laugh instead of worry;
If we should grow — just you and J —
Kinder and sweeter-hearted;
Perhaps between us by-and-by
That good time might be started.
Then what a happy world 'twould be
For you and me — for you and me!

Royal Princess Reader.

Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

Kreiskonferenz Konstanz-Waldshut.

Am Samstag, den 3. September, nachmittags 3 Uhr, findet im „Deutschen Haus“ zu Konstanz eine Kreiskonferenz statt mit folgender Tagesordnung:

1. Bekanntgabe von einigen Zuschriften des Vorstandes.
2. Vortrag: Unsere Gegner.
3. Einzug der Vereinsbeiträge.
4. Verschiedenes.

Da der 1. Vorstand unseres Vereins Herr Verberich, Karlsruhe, sowie der 1. Schriftführer Herr Strobel, Karlsruhe erscheinen werden, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder Ehrensache. Auch Freunde und Gesinnungsgenossen sind freundlichst eingeladen.

Der Vorsitzende.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königlicher Hoflieferant. In Deutschland höchste Auszeichnungen.



Harmoniums
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Prospekt frei. Garantie Zurücknahme.



Franko-Lieferung.

Auch mit und ohne Spiritusheizung. Solid gearbeitet sind meine Wannen. Preis v. 13 Mk. an. Tausendfach bewährt. Geeignet für Halb-, Voll- u. Sitzbäder, sow. Dampfschwitzbäder. Glänzende Zeugnisse.
Bernh. Hähner,
Chemnitz No. 554 b.
Vertreter überall gesucht.

Bülow-Pianino
sehr gutes Instrument, fast neu, ist mit Garantieschein sehr billig abzugeben bei
Auf Wunsch Franko-Probefsendung ohne Kaufverpflichtung. — Abbildung frei.
Fr. Siering
Mannheim C. 8. Nr. 8.

August Dürschmidt,
Markneukirchen Nr. 192.
Fabrik und Verlanthaus.
Vorteilhafteste direkte Bezugsquelle.
Vorzügliche Musikinstrumente u. Saiten für Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.
Preisliste frei. Rabatt. Garantie.



Schuster & Co
Markneukirchen Nr. 417.
Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten. Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probensendungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.



Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.